



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Saar-Atlas

Overbeck, Hermann

Gotha, 1934

10. Haus- und Siedlungsformen der Saarlande

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95105](#)

fältigkeit des heutigen Industriebildes ist in kleinen Anfängen schon vorhanden. Das zeigt uns auch die Verteilung der industriellen Anlagen längs der Saar (Tafel 18 b). Der Saartalbezirk nimmt schon in der älteren Eisenindustrie eine bevorzugte Stellung ein; denn diese zeichnet sich durch Vielseitigkeit und einen recht modern anmutenden Betriebsaufbau aus, so wie ihn vor allem die Dillinger und die Geislauterner Hütte zeigen, während das Halberger Werk nur Gußwaren herstellte und das Roheisen vom Fischbacher Hochofen bezog. Mit den Stahlwerken zu Goffontaine und Jägersfreude und den nur eisenerarbeitenden Werken, dem Sensenwerk und dem Drahtzug-Hammer, erscheint die Eisenindustrie in ihrer Vielgestaltigkeit trotz ihrer Kleinräumigkeit als der echte Vorfänger der modernen Großeisenindustrie an der Saarindustriestraße, deren industrieller Charakter noch durch die Glashütten und die Kohlengruben verstärkt wird. *Der Saarindustriekörper um 1800 ist im kleinen schon das Spiegelbild des Saarindustrieviers der Gegenwart.*

Bei einem Vergleich der beiden Karten (Tafel 18 a und b), die die *Saarindustriestraße* darstellen, fällt zunächst ins Auge, daß sich die Waldgrenzen nur sehr wenig verändert haben. Der Waldbestand ist im ganzen der gleiche geblieben. Die Erweiterung des Industrie- und Wohnraumes ist nicht auf Kosten des Waldes, sondern auf Kosten der Nährflächen, von Acker, Wiesen und Weiden, erfolgt. Lediglich da, wo neue Arbeiterkolonien angelegt wurden, so z. B. bei Herrensohr, Ritterstraße und Altenkessel, sind größere Waldparzellen gerodet worden; jedoch waren diese Veränderungen nicht in der Lage, das Gesamtbild zu beeinflussen. Gelegentlich ist der Wald sogar gewachsen; so hat sich die Grenze des St. Johanner Stadtwaldes dadurch, daß im 19. Jahrhundert Waldanpflanzungen erfolgten, nach S vorgeschoben. Zum Unterschied von dem älteren Zustand erreicht der Wohnraum heute an sehr vielen Stellen den Waldrand. Früher war es nach einer alten Bestimmung der Forstverwaltung verboten, in einem Umkreis von 1 km von dem Wald ein Haus zu bauen. In dem St. Johanner Stadtwald dringen heute langsam die Vorposten neuer Wohnviertel ein. Aber diese achten den Wald, und die Waldbäume sind heute noch in den Gärten erhalten. Wiesen und Weideland sind in unserem Saartalausschnitt fast vollkommen verschwunden, und das Ackerland hat sich nur noch in stark zerstückelten Parzellen erhalten und ist vielfach in Gärten umgewandelt. Als eine geschlossene einheitliche Fläche an Stelle der verstreuten Siedlungen und Industrien von einst zieht sich heute der Wohn- und Industrieraum von Bous über Völklingen und Saarbrücken bis nach Brebach durch das ganze Saartal. Die industriell genutzten Flächen liegen zwar am Rande der einzelnen Siedlungskerne, aber sie werden unmittelbar von diesen berührt und gehen ohne Zwischenraum in sie über. So drängt alles auf den starken einheitlichen Landschaftseindruck dieser Saarindustriestraße hin. — In dem Rosselftal aufwärts bis Großrosseln, in dem Scheidertal bis in die Gegend von St. Ingbert und Rohrbach und in den *Kohlengebirgstälern des Sulz- und Fischbachtals* (Tafel 18 c und d) findet diese ihre Fortsetzung. In wesentlich stärkerem Maße haben die Nebentäler ihren ursprünglichen Charakter als Waldtäler bewahrt. Die Täler wurden zwar durch Industrialisierung und Besiedlung ausgeweitet; aber der Wald blieb der feste Rahmen trotz der Enge des zur Verfügung stehenden Raumes. Im Sulzbachtal sind die Waldbrücken von einst zwischen St. Johann, Dudweiler, Sulzbach und Friedrichsthal zerstellt; eine geschlossene, mit Bergbau- und untergeordnet auch Industrie-

anlagen durchsetzte Siedlungszeile füllt den ganzen Talboden bis zur Wasserscheide auf der Bildstocker Höhe aus. Deutlich wird der Charakter der Rodungen im Fischbachtal. Hier hat der Vorgang der Besiedlung das ganze Tal nicht so einheitlich erfaßt, sondern ein Wechsel zwischen Siedlungsinselfen mit Bergbauanlagen und Schlauchenthalden im Tal und lieblichen waldumrahmten Talstücken mit schmaler wiesenfüllter Sohle ist sein Ausdruck. Der Kohlenbergbau ist von der Tallinie aus auch gegen die Höhen vorgedrungen, kann dabei noch den kleineren Talchen folgen (z. B. Grube Maybach im Trenkelbachtal oder die elektrische Anlage der Weiherzentrale im obersten Kohlbachtal), hat aber auch schon die Höhen selbst erreicht (Grube Götterborn, Schacht Erkershöhe). Immer aber liegen die Gruben, fast unsichtbar, eingebettet im Wald. — Mit den Teilkarten e und f, *der Landschaft um Illingen und Wemmetsweiler*, verlassen wir das Waldland des Kohlengebirges und betreten eine offene Ackerbaulandschaft, die sich im Übergang von den Saarbrücker zu den Ottweiler Schichten des Oberkarbons mit scharfer Grenze gegen N an die Waldzone anschließt. Aus dem Gebiet der Arbeitsstätten des Bergbaus und der Industrie kommen wir in sein nördliches Vorland, das als wichtiger Wohnraum der Arbeiter mit diesem heute auf engste verknüpft ist. Der Zustand um 1800 zeigt zwar im Bild seiner Siedlungen noch einen rein landwirtschaftlichen Raum, im dem ähnlich wie in dem nach SW anschließenden Köllertal der Ackerbau unter recht günstigen natürlichen Bedingungen betrieben werden kann, wo in den Talzonen außerdem die Viehwirtschaft eine Rolle spielt. Es war ein Land der reichen Bauern. Während Wemmetsweiler, Hättigweiler, Raßweiler und Gennweiler typische Bauerdörfer waren, war Illingen mit seiner alten Kirche (alte Pfarrei) und seiner Burg ein Marktfecken und zugleich die „Residenz“ der Reichsfreiherrn von Kerpen. Illingen war ein kleines Zentrum des Vieh- und Kornhandels, und die Juden, die die Illingsche Herrschaft herangezogen hatte und die noch heute in auffälliger großer Zahl dort leben, betrieben auch das Geldverleihschäft. Auch den Versuch einer Industrialisierung haben die Herren von Kerpen gemacht, sowohl mit der Gründung der Illinger Schmelz, die aber schon Ende des 18. Jahrhunderts eingegangen ist, als auch mit dem Kohlenbergbau auf dem Illinger Floz, der aber mit der Stilllegung der Landgrube Illingen zu Beginn der preußischen Zeit ebenfalls eingestellt wurde. Noch einmal drang der Bergbau selbst in diese Landschaft ein, als 1840 bei Gennweiler für die Grube Merchweiler der Bodenschwing-Stollen eröffnet wurde; 1881 wurde aber auch diese Stollengrube aufgegeben. Seitdem macht sich der Einfluß des Bergbaus nur indirekt in der Landschaft durch die Veränderungen im Siedlungsbild bemerkbar. Die dörflichen Siedlungen lassen den alten Kern des Haufendorfes und die Erweiterungen längs der Hauptstraßen deutlich im Grundriß erkennen. Illingen zeigt mit den vielen Geschäften in seiner Hauptstraße einen fast städtischen Charakter; es ist heute mit Gennweiler eng verwachsen, ähnlich wie die ursprünglich nebeneinander im oberen Iltal gelegenen Dörfer Hättigweiler und Raßweiler heute einen einheitlichen Siedlungskomplex bilden. In Wemmetsweiler kann schon das Rathaus von dem Vorgang der Verstädtung Zeugnis ablegen (vgl. Abb. 39), der die größeren in unmittelbarer Nachbarschaft der Bergbau- und Industriezone liegenden Arbeiterdörfer alle unterliegen. Die alte Bindung an die Scholle ist aber wenigstens den Menschen dieser Bergarbeiterdörfer nicht völlig verloren gegangen.

10. Haus- und Siedlungsformen der Saarlande

Zu den Tafeln 14, 15 und 16
Von Hermann Keuth

a) Hausformen

Zu Tafel 14 und 16 a—c

Das Alter der Hausformen ist nicht sehr hoch anzusetzen, denn mittelalterliche Bauernhäuser kennt das Saarland nicht. Auch im Bürgerhaus sind nur spärliche, allerletzte Reste festzustellen. Die frühesten Spuren des ländlichen Hauses lassen sich nach ihrem formalen Erscheinungen bis zum 16. Jahrhundert verfolgen. Doch steht es bei dieser Bestimmung nicht fest, ob die betreffenden Bauten aus dieser Zeit stammen. Die konservative Einstellung des Bauern trug längst vergangene Formen weit über die für sie stilistisch gültigen Zeiträume hinaus. In dieser Tatsache ist jedoch auch die Möglichkeit, vielleicht Wahrscheinlichkeit gegeben, daß vieles, was in der Hauptsache nach dem Dreißigjährigen Kriege, zur Zeit des Nenaufbaues und der Neubesiedlung des Landes entstand, unmittelbar auf Vorbilder vorheriger Jahrhunderte zurückgeht, sie weiterleitet bis in unsere Tage. Der Haupthe stand

der frühen Bauernhäuser geht bis auf wenige Ausnahmen auf das 18. Jahrhundert zurück. Seine ersten Jahrzehnte zeigen die ältesten bekannten Datierungen. Hier also kann eine Betrachtung des heutigen Bestandes der Haustypen der Saar einsetzen. — Die Karte der Hausformen (Tafel 14) zeigt den gegenwärtigen Zustand. Die kartographische Darstellung ergab eine fast verwirrende Fülle von Erscheinungen. Um sie zu ordnen, ist es notwendig, einmal die landschaftlichen Beziehungen festzulegen, aus denen sie wurden, mit denen sie in Verbindung stehen, dann die zeitlichen Veränderungen unter den jeweilig tätigen Kräften einzuschalten.

Im Kartenbild (Tafel 14) formen sich drei Räume. Der erste, heute wichtigste, ist der Zentralraum um Saarbrücken, das Kohlen- und Industriegebiet, das sich, dem Kohlevorkommen folgend, in nordost-südwestlicher Richtung von Neunkirchen bis nahe St. Avold erstreckt. Es ist die Landschaft der Industriestädte und

Dörfer mit Stadthäusern und Arbeiterwohnungen, die ihr Gesicht am stärksten gewandelt hat. In ihrem heutigen Eindruck ist sie im wesentlichen ein Produkt der zweiten Hälfte des 19. und des 20. Jahrhunderts. Die letzten Ausstrahlungen gehen, an Kraft verlierend, von Saarbrücken die Saar abwärts bis Mettlach, sind schwächer den Fluß aufwärts. Saargemünd steht nur in lockeren Zusammenhang. Die Bedeutung des Flusses als Industriestraße findet in der Landschaft deutlich Ausdruck. Um diesen Industriekern liegen mehr oder weniger ländlich gebliebene Räume, die in den Hausformen deutlich eine *Teilung zwischen Westen und Osten* zeigen, deren Grenze sich, im wesentlichen gleichlaufend der Saar, zwischen Nennig an der Mosel als nördlichstem und Groß-Tänchen als südlichstem Punkt bewegt. Das Industriegebiet wird so in den Ostrau eingelagert, teilt mit ihm die Erscheinungen seiner bäuerlichen Siedlungen.

Der Charakterbau des Bauernhauses der Saar ist das *Einhäus*. Alle Zweckräume, Wohnteil, Stallung und Scheune, sind unter einer gemeinsamen Dachhaube vereinigt. Diese Einheit wird nur an einer Stelle bei Homburg unterbrochen, wo das Gruppenhaus und gruppenhausartige Erweiterungen des Einhauses vorherrschend werden. Die oben angedeutete Grenzlinie unterscheidet zwei *Einhäusarten*. Die *westliche Form* ist ein Steinhaus, das mit der Traufe zur Straße steht (Tafel 18a, Abb. 76–79). In städtischer Weise sind Haus an Haus gebaut. Der Hofraum ist vor das Haus gelagert; Wohnteil, Scheune und Stall liegen nebeneinander. Die Gliederung des Hauses wird durch sie bestimmt. Der Wohnteil ist fast immer zweistöckig. Die Scheune kennzeichnet sich durch das hohe, rundbogige oder flach überbrückte Tor, der Stall durch Türe und kleine Fensterluken. Sehr oft liegt der Stall hinter der Scheune. Das sehr tief gegliederte Haus wird so noch mehr in die Tiefe gezogen. Ein langgezogener Gang teilt es, trennt Wohn- und Wirtschaftsräume. Im Wohnteil liegen in der Regel drei Räume hintereinander in der Reihenfolge: Wohnstube, Küche und Kammer. Die Küche ist der Mittelpunkt des Hauses. Sie hat durch ihre Zwischenlagerung oft keine Möglichkeit der Anbringung von Fenster, ist dadurch kellerartig dunkel. Der offene Herd mit dem riesigen über ihm sich aufbauenden Kamin war allgemein üblich, ist heute noch oft zu finden. An ihm schließt sich der Backofen an. Als Stubenheizung dient die hinter der Feuerstelle eingebaute Wärmeplatte (Take) oder der Ofenstein. Das Haus ist ursprünglich ein Einfeuerhaus. Die Ofenfeuerung ist erst im späten 18. Jahrhundert, meist noch später eingebaut worden. Die Stuben des oberen Geschosses, die ursprünglich nicht heizbar sind, dienen zu Schlafzwecken und zu Vorratskammern für Obst und Körnerfrüchte. Neben der Tiefengliederung ist das Hauptkennzeichen dieses Westtyps das in einem sehr flachen Winkel ansteigende Dach (15–25°). Das Dorfbild wird durch diesen außerordentlich bestimmten, das Eigenartige in ihm hauptsächlich bedingt. Die Dachbedeckung erfolgt durch Rundziegel (Mönch-Nonne, Burgunderziegel). Um den Dachraum zu erhöhen, ist er in den Hausrbaum heruntergezogen. Er zeigt sich an der Außenwand durch Dachbodenluken, die als dritte Fensterreihe im Wohnteil liegen. Konstruktiv ist das Dach ein Pfettendach. Es ist von sehr sorgloser, oft roher Verarbeitung. Dieser Haustyp gehört zu einer mit gleichen oder ähnlichen Erscheinungen ausgestatteten Hausformeninsel, die sich in dem Raum zwischen der Saar und dem Nordvogesen im Osten, im Süden den Sichelbergen, im Westen den Argonnen und im Norden der luxemburgisch-belgischen Südgrenze ausdehnt. Rund um diese Grenzen herrscht das Spitzgiebelhaus, das nach einer Karte bei Jean Brunhes¹⁾ auch in Frankreich in großen Teilen zu finden ist. Bei dem in Lothringen und an der Saar auf altem germanischem Siedlungsgebiet vorkommenden Flachdach handelt es sich um keine „französischen“ Einflüsse. Vermutlich haben wir es mit einem Relikt zu tun, das sich in nicht zu bestimmenden Zeiten von seiner südlichen Verankerung losgelöst hat und sich hier erhielt. Der Durchbruch des spitzgieblichen Hauses in der Gegend von Dijon löste die ursprüngliche Verbindung²⁾. Andere Grenzen, Naturgrenzen, Sprachgrenzen, kirchliche, politische oder Wirtschaftsgrenzen, mögen von Fall zu Fall für die heutige Gestaltung des Raumes wirksam gewesen sein. Eine allgemeine Begründung kann mit ihnen nicht gegeben werden.

Das Übergangsgebiet von den Formen des West- zu denen des Ostraumes ist sehr schmal. Die Gegensätze stoßen oft unmittelbar aufeinander. Der eindrucksvollen Einheit des Westraumes ist ein überaus bewegtes *Formengebiet des Ostens* entgegengesetzt. Die Gründe für diese Erscheinung liegen in erster Linie in den sehr starken Bewegungen, die dieses Gebiet überfluteten, als stärkste Kraft wirtschaftliche Umschichtungen, von denen das Westgebiet

nur schwach betroffen wurde. Wie dieses ist in seiner Gesamtheit auch der Osten an die angrenzenden Landschaften formal gebunden. Aus ihnen wanderten Sitte und Brauch, Haus und Hof zu bauen, an die Saar. Das tieffgegliederte Haus kommt nur noch vereinzelt dort vor, wo bei dichtbesiedelten Dörfern der Mangel an Straßenraum eine Entwicklung des Hauses senkrecht zur Straße erzwang. In der Regel sehen wir die Bauernhäuser in voller Breite sich ausdehnen (Tafel 16b, Abb. 80 und 82). Von Licht durchfütet, bildet er auch hier einen Gegensatz zum westlichen Nachbar. Die dunkle, enge, von dem Kamin beherrschte Küche ist unbekannt. Weitläufig, von Fenstern erhellt, ist sie ein freundlicher Aufenthaltsraum. Die offene Feuerstelle und die sich an sie anschließenden erwähnten Wärmeverrichtungen sind auch hierfür typisch. Nur zwei Räume liegen hintereinander: Wohnstube und Küche, erstere stets zur Straße. Traufenstellung und vorgelegter Hofraum kennzeichnen auch den größten Teil dieses Gebietes. Die Giebelstellung (siehe Tafel 15) bringt keine grundsätzlichen Änderungen der Hauseinteilung. Vereinzelt wird hier der Hauseingang nach der Giebelseite verschoben. Wir finden diese Beobachtung besonders bei Hausbauten, die möglicherweise vor dem 17. Jahrhundert liegen. Man kann wenigstens die Frage stellen, ob die ältesten Bauernhausformen von der Giebelseite erschlossen wurden. Der vorhandene Bestand ist jedoch zu spärlich, eine Antwort zu finden. Das Dach des Ostgebietes ist steil und spitz, die Dachneigung 35–45°. Das alte Dach ist spitzer als das späte. Im Ostrau macht sich durch Einfluß der letzten Jahrzehnte eine Neigung zur Senkung des Dachwinkels bemerkbar, während im Westraum, vor allem dort, wo er unmittelbarer Berührung zu den Industriedörfern steht, umgekehrt eine Aufgabe des Flachdaches überall zu beobachten ist. Die Dachbedeckung ist heute fast ausschließlich Flachziegel (Biberschwanz). Noch im 18. Jahrhundert, bei abgelegenen Dörfern bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, war das Strohdach üblich. Sehr vereinzelt Reste haben sich in den abgelegenen Gebieten der Blies-Nahe-Wasserscheide erhalten. Ginster- oder Schieferbedachung waren bekannt und dort genutzt, wo die örtlichen Verhältnisse es geboten. Das Schieferdach bindet sich naturgemäß an die Nähe von Schiefergruben. Die auf der Karte angedeutete Linie läßt die Abhängigkeit von dem Schiefer führenden Gestein im Norden des Gebietes erkennen. Bemerkt sei hier, daß auch das flache Dach in der Landschaft zwischen der unteren Saar und Mosel Schiefer neben Rundziegel trägt. Ebenso ist hauptsächlich im 18. Jahrhundert bei Stadtbauten reichlich Schiefer verwendet worden. Schindeldächer sind nicht bekannt. Dagegen kommt die Holzplättchenverkleidung von Seitenwänden bei Fachwerkbauten in der Gegend von Püttlingen (Lothringen) vor. Letzte Reste dringen die Blies aufwärts bis Blieskastel.

Fachwerk kommt im ganzen Ostgebiet verstreut vor (Abb. 88). In früheren Zeiten war es häufig, fand sich auch dort, wo heute keine Spur mehr anzutreffen ist. Konstruktiv gehört es zum „fränkischen“ Fachwerk, bezeugt so seine Verbundenheit zum mittelrheinischen Raume. Die uns gebliebenen Fachwerkbauten sind bis auf Sondergebiete um Püttlingen (Lothringen) und Lemberg-Wingen bei Bitsch sehr häufig. Es sind „Rähmbauten“ aus schwerem Eichengebäck, wie sie überall im mittelrheinischen Gebiet zu finden sind. Die Füllungen bestehen aus Reisiggeflecht, das mit strohgebundenem Lehm bedeckt ist. Reine Fachwerkbauten kommen selten vor. Das untere Geschöß ist meist aus Steinen gebaut. In der Landschaft zwischen Saargemünd und dem Bischwald mit dem Mittelpunkt Püttlingen hat sich ein fast reines Fachwerkgebiet erhalten können. Seine Bauten gehören dem frühen 18. Jahrhundert an. Es ist also ein Aufbaugebiet nach dem Dreißigjährigen Kriege. Das Fachwerk hat hier eine ausgezeichnete Durchbildung erfahren. Reichlich angewandte Schmuckformen, die sonst an der Saar nirgends zu finden sind, zeugen von der Tüchtigkeit und auch wirtschaftlichen Kraft des Erbauer. Dieses Reliktabgebiet hat starke formale Bindungen zur Blies, schaut also nach NO. Das Vorkommen von besonderen Fachwerkkonstruktionen bei Marsal-Vic, das in das ausgehende Mittelalter weist, ist wahrscheinlich das Überbleibsel einer ehemalig allgemein üblichen Form. Sie blieb als Insel, die zeitlich, nicht räumlich begründet ist, gibt die Möglichkeit eines Rückschlusses über die Gestaltung der Holzbauweise vor der Zeit der großen Wiederbesiedlung.

Das *Gruppenhaus* hat an der mittleren Blies um Homburg-Blieskastel-Zweibrücken seinen westlichen Vorposten. Aus der Vorderpfalz ist es, begünstigt durch die wohl bedeutendste Verkehrsstraße des Gebietes, vom Mittelrhein über Kaiserslautern nach der Saar gewandert. Die einzelnen Zweckräume sind in besonderen voneinander getrennten Häusern untergebracht, die meist um ein Hofviereck stehen, den Hofraum also von der Straße trennen (Tafel 16d, Abb. 86 und 87). Es sind dabei die verschie-

¹⁾ La Géographie humaine, Bd. III, Paris 1925, S. 144f.

²⁾ Fr. Steinbach: Das Bauernhaus der westdeutschen Grenzlande. (Rhein. Vierteljahrbsl. I, 1931, S. 41ff.)

densten Kombinationen zu beobachten, Formen, die zum Einhaus neigen, dann ganz lockere Anlagen, die die Trennung auch über Kleinbauten (Backofen, Schweinestall usw.) ausdehnen. Reine Gruppenhausdörfer befinden sich auf der Sickinger Höhe. Die Taldörfer zeigen starke Mischung mit dem Einhaus (Tafel 16e). Limbach zeigt als weitestes nach W vorgeschoßenes Dorf vorwiegend die Gruppenhausbauweise. Es handelt sich hier um eine Überlagerung ehemaliger Einhausgebiete. Die Sickinger Höhe nahm als spätes Siedlungsraum den Eindringling auf. Sicherlich sind auch wirtschaftliche Kräfte maßgebend gewesen, die die Wandlung gefördert haben. Der Bauer des sehr geschützten und fruchtbaren Bliestales hat schon im 18. Jahrhundert die traditionelle Bestellung seines Ackers in der Dreifelderwirtschaft aufgegeben, im Tabak, Krapp- und Cichorienanbau andere Wirtschaftsformen angewandt, die auch auf die Hausanlage umgestaltet wirkten.

Das, was über das Formale der Anlage des Gruppenhauses gesagt worden ist, ist auch für den *Einzelhof* gültig. Das Geviert eines geschlossenen Hofraumes ist die häufigste Form. Das ganze Wirtschaftsgetriebe schaut und bewegt sich nach dem Hof. Von außen gesehen, haben die Gehöfte mit ihren langen, mit kärglichen Fenstern durchsetzten Außenwänden etwas Festungartiges.

Für die Gestaltung des *Arbeiter- und Handwerkerhauses* im Dorf war die Tatsache maßgebend, daß Arbeiter und Handwerker neben ihrer Berufstätigkeit noch Bauern waren. Dieses Bild hat sich auch heute noch nicht wesentlich geändert. Die Bindung an die Scholle erklärt das Gesicht der Industriedörfer. Zwei Haupttypen haben sich entwickelt. In ihren Anfängen sind sie beide im 18. Jahrhundert bereits nachweisbar. Ob ein höheres Alter vorliegt, war nicht zu ermitteln. Die Anlehnung an die Häuser der Hintersassen ist wahrscheinlich. Der erste Typus, der eine natürliche Entwicklung darstellt, bringt das uns bekannte Einhaus. In der Breitengliederung ist es verkümmert, im Wohnteil nur einstöckig, die Wohnräume lagern sich links und rechts des Hausflurs. Das hierin ausgedrückte starke Bedürfnis nach Wohnraum läßt oft auch das Dachgeschoß ausbauen. Es entstehen durch Fenster Dachausbauten, die das Bauernhaus der Saar sonst nur sehr vereinzelt kennt. Scheune und Stall beanspruchen geringen Raum. Die Scheune fehlt zuweilen ganz. Die Erntevorräte werden dann im Dachgeschoß untergebracht. Diese Form des *Arbeiterbauernhauses* ist hauptsächlich in den Landschaften üblich, deren Dörfer die offene Bauweise zeigen (Tafel 16c, Abb. 81 und 83). Im eng besiedelten Dorf befindet sich ein zweiter Typus, der den Raum in der Ausbildung der Höhe sucht. Die Stallungen werden in das Erdgeschoß verlegt, eine hohe steinerne Außentreppe führt zu den Wohnräumen, die sich meist zwei Stockwerke übereinander bauen. Darüber liegt der Speicher, der zum Unterbringen der Erntevorräte dient. Die Scheune fehlt meist, erscheint zuweilen als seitlicher Anbau. Der über ihr liegende Raum ist Wohnzwecken dienbar gemacht. Dieses „*gestelzte*“ Haus steht in enger Verbindung mit den Winzerhäusern der Pfalz und zu den Bauernhäusern im „krummen Elsaß“, in der Gegend beiderseits der Linie Weißenburg-Zabern (Abb. 84). Wirtschaftliche Sonderheiten begünstigen das Eindringen zur mittleren Saar. Das Haus kommt überall dort vor, wo in größeren, engbesiedelten Dörfern Handwerker ansässig waren oder sich früh schon Hausindustrie entwickelte (Ensheim). Es kommt im Ost- wie im Westraum vor. Ihm nahe steht das heutige *Bergmannshaus* der Saar, ein einstöckiger Bau, mit in der Mitte durchgehendem Flur, beiderseits Wohnräume und Küche (Abb. 85). Der Stall für Kleintiere, vor allem Ziegen (Bergmannskuh) befindet sich im Kellergeschoß, ist je nach der Lage des Hauses von der Garten- oder Straßenseite oder auch seitlich betretbar. Dieselbe Bauform wählt der Arbeiter, der in den Hüttenwerken oder in anderen Betrieben beschäftigt ist.

Die heutigen *Hausformen der Städte* weisen wenig landschaftliche Eigenarten auf. Die Häuser aus der Zeit der Industrialisierung sind charakterlos wie überall, wo der Wirtschaftsaufschwung in wenigen Jahrzehnten Städte und Industriedörfer entstehen ließ. Die aus der Zeit vor der Industrialisierung noch erhalten gebliebenen Bestände des Bürgerhauses zeigen ihre Form je nach Zeit und Bestimmung, aus denen sie wurden. Die ländlichen Bindungen sind vielfach noch zu spüren. Viele der hinter den Stadtmauern wohnenden Bürger waren noch Bauern. Der Unterschied des Haustypus der westlichen zur östlichen Stadt liegt in der Hauptsache in dem Gegensatz zwischen Flachdach und Steildach (vgl. Abb. 68 und 75). Die Dachbedeckung ist die gleiche wie beim Bauernhaus.

b) Siedlungsformen

Zu den Tafeln 15 und 16f—

Haus- und Siedlungsformen zeigen weitgehende Übereinstimmungen. Wieder bilden sich drei gleiche Haupträume heraus,

die in ihrer Lage und Abgrenzung sich decken (Tafel 15). Deutlich ist so zum Ausdruck gebracht, daß Haus- und Siedlungsformen in ursächlichem Zusammenhang stehen, voneinander abhängig sind. Wie stark der jeweilige Anteil ist, muß von Fall zu Fall entschieden werden. Die geschlossene Siedlungsform bedingt jedenfalls das tiefgegliederte Haus, die lockere Bauweise ermöglicht die Breitenausdehnung, bringt die Giebelstellung des Hauses zur Straße, die den Hof zur Seite des Hauses legt und dadurch enge Straßen im Gefolge hat. Die Traufenstellung mit dem Hof vor dem Hause ist die Ursache des breiten Straßenraumes usw. Diese gegenseitige Abhängigkeit wäre auf einer gemeinsamen Karte sicherlich besser zum Ausdruck gekommen. Die verwirrende Fülle der Erscheinungen erzwang jedoch zur klaren Herausstellung der Einzelfragen die vorliegende Trennung.

Der schmale von S nach N ziehende Streifen des Westgebietes bedeutet den letzten Ausläufer einer Landschaft gleicher Formen, die sich mit denen des Westhauses deckt. Die geschlossene Bauweise ist für das Westgebiet bezeichnend. In städtischer Art stehen die Häuser in oft großen Baugruppen ohne Baulücke Brandmauer an Brandmauer. Im meist ausgerichteter Linie liegen sie nebeneinander (Abb. 76 und 77). Durch diese Regelmäßigkeit ist stark der Eindruck einer planmäßigen Siedlung gegeben. Ein Bebauungsplan besteht jedoch nicht. Es sind gewachsene Dörfer, deren Werden durch die ungeschriebenen Gesetze von Sitte und Brauch bestimmt wurden. Nach ihnen richtete sich die Dorfgemeinschaft. Jedenfalls ist im Westgebiet der Brauch der geschlossenen Bauweise alt; älter jedenfalls als im anschließenden Osten, wo erst in neuerer und neuesten Zeit die Umwandlung von offener zur geschlossenen Bauweise vor sich ging. In vielen Fällen ist auch im Westen, vor allem in der Randlandschaft, die Schließung der Hausreihen eine Angelegenheit des späten 18. und 19. Jahrhunderts. Zudem ist in dem ältesten Dorfkern fast aller Ortschaften eine starke Unruhe der Bauweise festzustellen, die darauf hinweist, daß die heutige strenge Gesetzmäßigkeit der lückenlosen Reihung ursprünglich nicht ausschließlich bestimmend war. — Die enge Bauweise zwingt den Hof vor das Haus. Ohne Trennung durch Mauern oder Zäune liegt Hof neben Hof. Auch zur Straße hin besteht keine Abgrenzung. Hier erheben sich die Hügel der Düngerstätten und wird das Winterholz gelagert. Wagen und Ackergeräte bilden zusammen mit den Hausbrunnen, Keltersteinen, Obstpressen usw. ein lebendiges Stilleben. Ein großer Teil des Tagewerkes wickelt sich angesichts der Straße ab. Diese ist beiderseitig bebaut. Sie zieht zwischen den Höfen durch einen breiten Raum, der, von Hausfront zu Hausfront gemessen, 30–50 m beträgt. Der weite Straßenraum ist neben der geschlossenen Bauweise das auffallendste Merkmal der Dorfgestaltung des Westraumes (Abb. 76 und 77). — Die ältere Siedlungsform ist das *Mehrstraßendorf* (siehe Folschweiler; Tafel 16g). Sein Grundriß wird neben den Forderungen des Geländes durch die sich in ihm treffenden Straßen und Feldwege stark bedingt. Dabei spielt die Rangordnung des Verkehrs der Straßen eine geringe Rolle. Sehr häufig ziehen die wichtigsten Verkehrsstraßen am Dorfe, es nur berührend, vorbei, ohne seine Anlage wesentlich zu beeinflussen. Eingreifender sind die Wirkungen, die von der Lage der Kirche und dem mit ihr oft verbundenen Versammlungsplatz ausgingen. Das alte Dorf schaute nach innen. Erst im späten 18. und vor allem im 19. Jahrhundert gewannen die verkehrswichtigen Straßen höhere Bedeutung für den Ausbau des Dorfes. Der ehemals geschlossene Raum wurde gesprengt, seine Bewegungen gingen nach außen, folgten der lebendigen Straße, an sie Haus an Haus fügend. Diese Verlagerung ist oft so stark, daß der alte Dorfkern nur noch zum Anhänger wird, so dem ehemaligen Mehrstraßendorf das Gesicht des *Einstrafendorfes* gibt. *Einstrafendorf* sind im Gebiete häufig (siehe Ittersdorf, Tafel 16f). Sie entwickelten sich vor allem dort, wo die örtlichen Bedingungen günstig waren. Die starke Ansammlung im Niedtale zeigt, wie stark formend das Gelände wirkt. Die Enge des Talraumes erzwang die Reihungen an der Straße.

Die *Städte des Westgebietes*, Busendorf, Bolchen, Falkenberg und Mörchingen, sind Landstädtchen, die die landwirtschaftliche Beschäftigung ihrer Bewohner noch sichtbar zeigen (Abb. 75). Breite Straßen mit vorgelagerten Höfen umziehen den alten unregelmäßigen und winkligen Stadt kern. Die Städte kennen bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts nur die geschlossene Bauweise. Da die letzten Jahrzehnte ihnen keine Weiterentwicklung brachten, ist die sonst allgemein zu findende lockere Bauweise des Stadtgürtels kaum zu spüren.

Im Ostgebiet deuten die Zeichen der Karte in der Mehrzahl auf eine *Mischung von offener und geschlossener Bauweise* (Tafel 161 und k). Der jeweilige Anteil ist verschieden. Die Ortschaften, die in unmittelbarer Berührung mit dem Westen stehen, neigen mehr geschlossenen Bauweise. Das Industriegebiet bevorzugt sie in seinen den Städten gleichenden Ortschaften. Weiter ist sie in

der Überzahl in den ländlichen Bezirken der unteren Blies zwischen Zweibrücken und der Saar, die ihre Fortsetzung jenseits des Flusses in dem Dreieck Saargemünd — Saarbrücken — St. Avold findet. Die Auflockerung zeigt das Köllertal besonders stark, das noch eine Anzahl reiner Haufendorfer hat, ebenso das Gebiet der Blies-, Nahe- und Primsquellen. Im Süden haben die Landschaften um Saaralben und Lemberg-Bitsch die offene Bauweise. — Im *Haufendorf* (siehe Hüttersdorf-Buprich, Tafel 161) und der mit ihm verbundenen offenen Bauweise dürfen wir wahrscheinlich den ältesten Siedlungstypus unseres Gebietes sehen. Er hat noch im 18. Jahrhundert eine außerordentliche Verbreitung an der Saar gehabt, bestimmte die Gestaltung der meisten Dorfschaften. Die Bauart ist unregelmäßig. In Streulage liegen die einzelnen Gehöfte. Die Straße ist nicht mehr Gesetz. Sie windet sich zwischen den Häusern hindurch. Durch ihre Lage wird ihr Weg bestimmt. Der Dorfgrundriß ist eigenwillig, setzt sich aus Einzelsegmenten zusammen. Traufenstellung ist auch hier bevorzugt und mit ihr der Hof vor das Haus gelagert. Der Eindruck des breiten Straßenraumes ist jedoch verkümmert. Es fehlt die Reihung an ihm. Der Begriff Straße ist für jene kurzen, gebogenen und verwinkelten Wegstücke kaum anzuwenden. Einen wesentlichen Anteil an dem Gesicht des östlichen Dorfes mit offener Bauweise hat der Grünwuchs. Bäume, Sträucher und Hecken durchsetzen es. Überall steht ihr Grün im Gegensatz zu den Steinmauern der Häuser, bindet und trennt. Im Westgebiet ziehen die Straßen kahl. Selten findet ein Baum von den langen Wänden der Häuserzeilen Platz. Als besonderes Kennzeichen des freistehenden Hauses sei noch die Abwalmung des Giebels erwähnt. Krüppelwalme sind häufig. Der Ganzwalm kommt nur vereinzelt als Relikt, nicht als fremder Eindringling vor.

Die *geschlossene Bauweise des Ostgebietes* ist, wie schon erwähnt, in der Hauptsache eine Folge des Ausbaues der ehemaligen offenen Siedlungsformen. In den einzelnen Gebieten sind Ursachen und Zeit der Schließung der Lücken verschieden. Bei den meisten der Industriedörfer, die aus ländlicher Kern wurden, bedeutet die Umwandlung lediglich den Weg vom Dorf zur Stadt; diese ist neueren Datums. In die Lücken haben sich Häuser jeglicher Art, nur keine Bauernhäuser geschoben (Abb. 81). Auffallend ist, daß sich besonders im Köllertal im unmittelbaren Nachbarschaft der stark städtisch gewordenen Arbeiterdörfer ursprüngliche Haufendorfer erhalten konnten. Bei den im Kartenbild als geschlossenen Blocks auftretenden Dorfschaften der Kalklandschaften des Saargaus und der unteren Blies sowie westlich der Saar zwischen Saargemünd und Saarbrücken handelt es sich um alte, schon früh dicht besiedelte Orte offener, fruchtbare Landschaften. Man baute, so lange es möglich war, innerhalb der Dorfgrenzen, schloß die Lücken, ehe man die Peripherie erweiterte. Das 18. Jahrhundert zeigte die meisten dieser Dörfer bereits geschlossen.

In der Gegend von Zweibrücken und Hornbach hat sich ein Gebiet erhalten, in dem statt mit der Traufe die Häuser mit dem Giebel zur Straße stehen (Abb. 71 und 73). Ausstrahlungen dieser Sitte sind im Gebiete östlich der Nord-Süd-Linie Tholey—Saarbrücken—Püttlingen (Lothringen) zu beobachten. Der Zusammenhang mit der Pfalz und dem nördlichen Elsaß, dadurch mit dem Rheingebiet, ist lückenlos zu verfolgen. Auch hier handelt es sich um Reste einer ehemals bedeutend starker verbreiteten Siedlungsform. Die Überlagerung ging in der Hauptsache im 18. Jahrhundert vor sich. Das Zweibrücker Gebiet bewahrte die Giebelstellung bis in das beginnende 19. Jahrhundert. Sie beherrscht dort noch das Dorfbild. Die Wandlung, die die Stellung des Hauses rechtwinklig zur Straße im Siedlungsbild erzwingt, ist tiefgreifend. Der Hofraum wird seitlich gelagert. Die Folge ist die Verengung des Straßenraumes. Das Bauernhaus und damit das bürgerliche Tagewerk schließt sich von der Straße ab, verbirgt sich hinter oft hohen Mauern. Die Straße ist nur noch Verbindung,

nicht mehr Arbeitsraum. Giebelstellung und offene Bauweise sind in der dörflichen Siedlung gegenseitig bedingt. Die Stadt kannte diese auch in der geschlossenen Bauweise. St. Wendel, Homburg und Zweibrücken zeigen letzte Reste. Der Marktplatz von Ottweiler ist an der Saar das bedeutendste Denkmal einer städtischen Anlage in Giebelstellung. Im halbdörflichen Hornbach, dessen Entwicklung stehen blieb, ist heute noch die Giebelstellung der Häuser bezeichnend für das gesamte Ortsbild (Abb. 68).

Auf die Gestaltung der *Arbeiterdörfer* ist bereits verschiedentlich hingewiesen worden (Tafel 16 m). Schließung des alten, ehemals meist offenen Siedlungskerns, Ausbau an den Hauptverkehrsstraßen, oft in langer Reihung bei ausgerichteten Hausfronten, bezeichnen den Entwicklungsgang (Abb. 37 und 39). Dabei bleiben die Straßen auffallend breit. Vorgärten sind häufig. Das heutige Arbeiterhaus bevorzugt wieder die offene Siedlungsform. — Die planmäßige Anlage von *Industriesiedlungen* sind in ihrer Lage und Form durch den Willen des Arbeitgebers bestimmt. Regelmäßigkeit des Grundrisses, Gleichheit der Häuser sind ihre Merkmale (Tafel 16 n, Abb. 38). Wir begegnen auch hier der Rücksicht auf die Eigentümlichkeit des Saararbeiters, der nie ohne Vieh und ohne eine wenn auch noch so kleine landwirtschaftliche Betätigung leben will. Die Siedlungen des Industriegebietes sind aus diesem Grunde locker gebaut, von grünen Gärten durchsetzt. Einen Gegensatz hierzu bilden die kahlen Steinhaufen, vor allem der Industriesiedlungen, die in den letzten Jahren auf lothringischem Boden entstanden sind (Merlenbach, Stieringen). Hier lebt auch kein seßhafter heimat- und landverbundener Arbeiter. Ein Völkergemisch fand Unterkunft.

Die einzige Großstadt des Gebietes ist Saarbrücken. Es ist das Zentrum, das durch seine eigentümliche Entwicklung alles in sich vereint, was über die *Stadtsiedlungen* der Saar überhaupt zu sagen ist (s. Tafel 17 a). Malstatt und Burbach, heute Teile der Großstadt Saarbrücken, aus ländlichen Siedlungen gewachsen, wurden Fabrikstädte und Wohnplätze der Arbeiter. Die übrigen stark bevölkerten Ortschaften des Kohlenreviers, Dudweiler, Sulzbach, Friedrichsthal, Neunkirchen (Tafel 17 b), Wiebelskirchen, St. Ingbert, an der Saar Völklingen und Dillingen, zeigen den gleichen Charakter. Saarburg, Forbach, Blieskastel und Homburg sind Burgstädte, die sich in der Anlage zu Fuß eines Burg- oder Schloßberges sehr ähneln. Auch das alte Saarbrücken gehört hierher. Die über das ganze Land verstreuten Landstädte und -städtchen zeigen ihre ländliche Gebundenheit mehr oder weniger. Als Märkte für die sie umgebende Landschaft war ihre Bedeutung früher größer als heute. Saarlouis als Festungsgründung nach einem einheitlichen, alles bestimmenden Plan ist ein Fremdkörper im Siedlungsbilde der Saar (Tafel 17 c und d).

Einzelhofstädte sind im Südosten des Gebietes reichlich vertreten, finden sich ebenso in der Landschaft der Nied, zwischen dem Warndt und dem Fluß sich verdichtend. Weitere Einzelhofstädte liegen um Zweibrücken und um den Bischweiler. In der Mehrzahl sind die Einzelhöfe Anlagen des 18. Jahrhunderts, Ausbausiedlungen im Wald oder Ödland. Vereinzelt stellen sie die letzten Reste heute eingegangener Dörfer dar. Die zahlreichen Höfe des Köllertales sind zu Dörfern geworden. Den Ring der Einzelhöfe um Saarbrücken nahm die Stadt in sich auf.

Schrifttum

- Klein, Fr.: Bauernhaustypen im Saargebiet, Stuttgart 1928.
 Steinbach, F.: Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte, Jena 1926.
 Graßmann, R.: Südwestdeutschland 1 u. 2, Stuttgart 1931.
 Semmel, F.: Dorf und Bauernhaus in der Pfalz, Kaiserstuhl 1924.
 Frey, J.: Lothringische Fachwerkhäuser, Berlin 1914.
 Fox, N.: Saarländische Volkskunde, Bonn 1927.
 Knuth, H.: Das Bauernhaus der Saar. (In: Zeitschr. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatsschutz, 22. Jahrg., 1929, H. 1 u. 2. Saarland.)

11. Die

Die Saarländer sind in der Gegenwart mit Städten oder stadtähnlichen Orten dicht besetzt — nicht alle Siedlungen, die ob ihrer Größe zu den Städten zählen könnten, sind es rechtlich. Die Verteilung ist ungleichmäßig; die Städte drängen sich vor allem in zwei Zonen zusammen. Längs der Saar liegen Saargemünd, Saarbrücken, Völklingen, Saarlouis, Dillingen, Merzig, Saarburg. Und in oder am Saarkohlenwald und Warndt, dem großen Waldstreifen in der Mitte, liegen Forbach, wieder Völklingen und Saarbrücken, das einen Drehpunkt darstellt, Dudweiler, Sulzbach, Friedrichsthal, Neunkirchen, St. Ingbert; auch Homburg rechnet noch dazu. Sonst findet man sie nur vereinzelt: St. Avold am Rande der lothringischen Muschelkalkstufe und auf

Städte

ihre Falkenberg, Bolchen, Busendorf, im Saar-Nahe-Bergland Lebach, St. Wendel, Ottweiler, im Bliesgau Blieskastel, Zweibrücken. Dieser Gegensatz in der Anordnung begründet die Industrie. Die Gebiete der Häufung, Saartal, Saarkohlengebirge und Warndt, sind gerade die Achsen der Industrielandschaft, und den stadtärmeren Gürtel beherrscht die Landwirtschaft. Um die Industriestädte noch weiter zu unterscheiden, kann eine besondere Gruppe der „Kohlenstädte“ herausgehoben werden. Gebunden an die Kohlenflöze, häufen sie sich im Saarkohlenwald; das ganze Sulzbachtal zwischen Bildstock und Saarbrücken ist eine einzige langgezogene „Stadt“ geworden, obschon es noch in verschiedenen Bürgermeistereien, Friedrichsthal, Sulzbach, Dudweiler, aufge-